

Jucundas Mär

Regina Pönnighaus

Verbrannte Liebe und sehnedes Herz
durch Täuschung und Nebel verrucht,
erkannte meine Seele deinen Schmerz,
im finstern Morast versunken, verflucht.

Stolzen Schrittes und erhobenen Hauptes eilte sie über den belebten Marktplatz. Die langen roten Locken umrahmten ihr bleiches Gesicht, und ein jeder hütete sich, in die schwarzen Augen darin zu blicken. Auf dem Rücken trug sie einen großen Weidenkorb, dessen Inhalt durch ein Tuch geschützt war. Jeder Schritt ließ einen schmutzigen roten Leinenrock unter ihrem groben Wollumhang hervorblitzen. Kaum war sie an einem der vielen kleinen Marktstände vorbei, steckten die Händler, Bäuerinnen und Mägde ihre Köpfe zusammen und tuschelten. Die Blicke der Menschen folgten ihr über den Platz, und sie ließ Erstaunen, Erschauern und Entsetzen zurück.

»Sie kann es nicht sein! Tote wandeln nicht!«, rief die Krämersfrau.

»Es muss ein Irrtum sein! Wir alle haben sie doch gestern lodern sehen!« Die Bäuerin schüttelte den Kopf.

Von überall kamen jetzt solche und ähnliche Rufe.

Am Stand des Töpfers wurde es schlagartig leer und ruhig, als sich die Kaufinteressenten schnell zurückzogen. Der Töpfer selbst wurde bleich und bleicher, als er erkannte, wer ihn da beehrte.

»Guter Herr, ich brauche einen Krug zum Schöpfen frischen Wassers.« Sie blickte ihn mit kalten Augen an. »Wohl kennt ihr mich und mein Begehren!«

Dem Manne wurde schlecht, und er drohte, in seine Waren zu stürzen. Stotternd und leise brachte er schließlich die Worte aus seinem trockenen Mund hervor: »Den Krug sollt Ihr haben. Gleich diesen hier?« Dabei wies er auf ein mittelgroßes Gefäß zu seiner Linken.

»Meint Ihr, der Inhalt wird reichen, um große Lügen abzuwaschen? Es gibt viel zu reinigen! Denkt Ihr nicht?«, zischte sie.

»Mein Gott, Ihr könnt es nicht sein!«, entfuhr es dem vor Angst schlotternden Töpfer.

Er hatte das Gefühl zu schrumpfen und hätte sich am liebsten vollends in Luft aufgelöst, stand ihm doch keiner bei. Ringsumher taten alle schwer beschäftigt und waren übertrieben laut am Handeln. Insgeheim wollte trotzdem jeder wissen, was geschah.

»Nehmt den ganz großen dort vor euch und dann geht. Ich schenk ihn Euch. «

Gesenkten Blickes erwartete er die gefürchtete Antwort, doch es blieb ruhig. Als er den Kopf hob, war sie fort. Der Krug stand unangetastet auf dem Tisch, so als habe er ihr nicht gefallen. Die Händler der angrenzenden Stände kamen zu ihm gelaufen, um zu erfahren, was es gegeben hatte, doch er hielt dazu lieber den Mund und unterstützte die Meinung, dass es eine Verwechslung sein musste.

Einige Wochen zuvor

Das kleine Dorf lag verschlafen in einem Tal in der Röhn, zwischen dem Roten und dem Schwarzen Moor. Es war recht spät geworden, und die Dämmerung würde bald hereinbrechen, als Johann, der Sohn des Töpfers, noch durch die Heide schlich. Die Birkenstämme hatten ihn wunderbar anlehnen lassen, und er hatte im weichen, trockenen Torfmoos ein ausgedehntes Nickerchen gemacht. Gab es doch nichts Schöneres, als an einem freien Nachmittag in der Natur zu verweilen. Einmal in der Woche gönnte ihm sein Vater die paar Stunden als Ausgleich zu seiner harten Arbeit in der Töpferei. Die Sonne hatte heiß geschienen, der Himmel war blau gewesen, und das milde Lüftchen hatte mit gegilbten Birkenblättchen geraschelt. Die Luft roch nach Gräsern, angereichert mit ein wenig Säure des angrenzenden Moores.

Jetzt wurde es jedoch Zeit, nach Hause zu gehen, denn es konnte böse enden, sich hier im Dunkeln zu verirren.

Doch Johann würde das nicht passieren, denn er kannte sich gut aus. Er glaubte, jede Wurzel und jede Weide, jede Anhöhe und jedes Tal in der Gegend zu kennen. Er wollte zurück den gleichen Weg nehmen, den er gekommen war. Die Birkengruppen, dann die Steinformationen, jetzt musste es noch einmal kurz aufwärts gehen, um zu den Riedwiesen zu gelangen, doch es blieb beim Bergab.

Ach, das Dämmerlicht spielte ihm einen Streich! Sicher war er gleich da. Die Struktur des Bodens änderte sich fast unmerklich, wurde weicher und nachgiebig. Eh er sich's versah, stand er inmitten des Schwarzmoores. Aus der sauren Erde stiegen Nebelschwaden, umwaberten seine Beine und blieben zwischen Wollgras, Sonnentau und den alten Weiden hängen.

Kröten und Frösche quakten, knorrige, finstere Bäume wuchsen zu hässlichen Gnomen heran, drohten, ihn zu packen, und aus dem Geäst über ihm flatterte eine große Eule auf.

Johann schrak zusammen und kauerte sich an den breiten Stamm einer Ohrweide, blickte sich mit aufgerissenen Augen um. Vor seinen Füßen lag ein kleiner morastiger Tümpel, an dessen schilfigen Ufern Kriech- und Moorweiden standen.

Was war das? Dort schien eine kleine Hütte zu sein!

Nebelgespenster zogen in langsamen Tänzen über das Wasser und suchten seinen Blick zu stören. Er strengte die Augen an. Trübes Licht drang durch die Schlitze von Fensterläden. Das Häuschen lehnte an zwei Bäumen und machte den Eindruck, dass es ohne sie zusammenbrechen würde.

Kaum hatte er den schützenden Weidenstamm verlassen, um sich dem Haus zu nähern, da fühlte er sich beobachtet, so als verfolgten unsichtbare Augen sein Vorhaben. Eine leise zischende Stimme drang aus dem Dunkel des Wassers zu ihm hoch: »Wer Hilfe braucht, der möge sie finden. Doch nur im eigenen Verderben liegt diese Kraft! Kehrst du hier ein, soll beides dein sein. «

Verwirrt und verängstigt blieb Johann stehen. Die feuchte Kälte zog in seine Kleider, und er fröstelte. Ein Birkhahn schrie aus der Ferne kollernd los. Erschrocken starrte er ins Dunkel, und Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Wenn er nur endlich den Weg finden würde!

Mit einem Mal riss ihn jemand an den Schultern zurück. Johann taumelte, fiel zu Boden und spürte, wie die Nässe des Morastes durch den dünnen Stoff an sein Gesäß drang. Hatten die Hosenbeine schon längst Wasser gezogen, und arbeitete sich die Feuchtigkeit immer höher, so war es jetzt wohl vollbracht.

Langsam tastete sich sein Blick nach oben. Füße in abgewetzten Galoschen, dann ein grüner, arg geflickter und verschmutzter Rock. Ein geschnürtes dunkles Mieder, darüber ein riesengroßes wollenes Tuch, welches Haar und Schultern völlig verbarg und vor der Brust zusammengeknotet war. Schließlich schaute er in ein kleines, blasses Gesicht, das ihn wohlwollend anlächelte.

»Sagt mir, was treibt Euch zu so später Stunde zu uns? «

Ihre Stimme hatte für ihn den Klang einer Harfe im Sommerwind, und Johann hatte das Gefühl, dass ihn jedes noch so winzige Wort von ihr verzauberte. Er starrte sie an und vermochte kein Wort zu sagen.

»Besser, Ihr steht auf! Es ist sehr nass hier. « Sie reichte ihm die Hände und half ihm hoch.

Was für ein wundervolles Wesen war das? Sie schien zu der Hütte zu gehören, doch wer war sie? Im Dorf hatte er sie noch nie getroffen.

Schließlich nahm er allen Mut zusammen und flüsterte: »Ich habe mich verlaufen. Ich bin Johann, des Töpfers Sohn. Sagt, wer seid Ihr? «

»Jucunda ist mein Name. Ich helfe Euch, Johann, des Töpfers Sohn. «, erwiderte sie, ergriff erneut seine Hand und lief mit ihm wie im Fluge durch die Dunkelheit, so schnell, dass er keinen klaren Gedanken fassen konnte. Ehe er sich's versah, hatten sie Moor, Riedwiesen und Auenwald hinter sich gelassen, und er stand auf einem trockenen Weg, der direkt Richtung Dorf führte.

Doch wo war sie? Es kam ihm vor, als wäre er hergeflogen und dann hier abgestellt worden. Verwirrt machte er sich auf den Heimweg, um sich der nassen, schmutzigen Kleider zu entledigen und schlafen zu gehen, denn der Mond stand bereits am Himmel.

Am nächsten Tag kam ihm die ganze Sache wie ein Traum vor. Die Ereignisse wurden ihm erst so richtig bewusst, als er seinen Eltern davon berichtete, weil seine Mutter eine Erklärung für die verdreckten Kleider verlangte. Beide waren recht aufgebracht, da sie bereits von dem Weib gehört hatten, dabei waren ihnen keine guten Berichte zu Ohren gekommen. Von Hexerei war die Rede gewesen und von unheilvollen Begebenheiten, die sie ausgelöst haben soll.

Johann glaubte kein Wort der Beschuldigungen. Wenn es so wäre, warum hätte sie ihm dann helfen sollen? So ein liebliches, freundliches Wesen konnte nicht böse sein!

Er spürte, wie ihm bei dem Gedanken an dieses Geschöpf heiße Wellen der Verliebtheit durch den Körper zogen, und es in seinem Bauch kribbelte. Noch nie war ihm so ein Gefühl zuteil geworden, und starkes Verlangen kam in ihm auf. Die Sehnsucht raubte ihm beinahe den Verstand. »Jucunda ...«

Ihre süße Stimme klang in seinen Ohren nach. Er musste sie einfach wiedersehen!

Bei der Arbeit war er fahrig. Es gelang ihm nur sehr schlecht, sich zu konzentrieren, und sein Vater war über die missratenen Krüge bereits recht verärgert. Aber auch die Ohrfeigen, die er sich dafür einfing, konnten ihn nicht zu besseren Leistungen antreiben, was Meister Heinerich vollends zur Weißglut brachte.

Liebe und Sehnsucht blieben, doch als Johann am nächsten freien Nachmittag hinauszog und versuchte, sich vorsätzlich zu verirren, wollte es ihm einfach nicht glücken. Er kannte alle Wege und konnte den, auf den er zufällig geraten war, nicht mehr finden.

Verzweiflung kam in ihm auf. Wie konnte es sein, dass er sich so verliebte und dann verzehren sollte? Wochenlang suchte er weiter, mit blutendem Herzen und schwirrenden Sinnen. Die Nächte schlief er wenig, und wenn, dann träumte er nur von ihr.

Nicht unweit der Töpferei, ein wenig abseits des Dorfrandes, befand sich das Haus des Korbmachers Simon und seiner Sippe. Meister Heinerich war gut mit ihm befreundet, und

man traf sich mal beim Töpfer und mal beim Korbmacher. Simons Frau hatte gerade ihr sechstes Kind bekommen, und so wollte man vorbeischauen, um es zu betrachten. Als der Besuch das kleine Gemäuer betrat, war die Familie jedoch in bestürzter Trauer. Aber nicht etwa weil der Herrgott das kleine Wesen zu sich genommen hätte. Nein, es war viel schlimmer!

Das Neugeborene war gesund und munter, von kräftiger Stimme und Statur zur Welt gekommen, und augenblicklich der Stolz seiner Eltern gewesen. Doch als die Mutter den Knaben am nächsten Morgen aus der Wiege nehmen wollte, erstarrte sie. Unter der kleinen Decke befand sich ein winziger, bleicher, verkrüppelter Körper, aus dessen Fratzensgesicht es unaufhaltsam schrie. Diese Wandlung! Das konnte doch nicht ihr Kind sein! Was war da passiert? Doch dieses *Ding* hatte erst aufgehört zu schreien, als sie es voller Ekel an ihren Körper genommen hatte, um ihm die Brust zu geben. Und das tat sie noch immer, als am Abend die Gäste eintrafen, denn das grelle, unerträgliche Schreien dieses Kindes setzte sofort wieder ein, wenn es keine Milch mehr bekam.

Beileid wurde bekundet und spekuliert, was dies ausgelöst haben mochte. Nach einigen Bieren kam man dann auf Hexerei. Wie sonst konnte sich ein gesunder kleiner Junge in einen schauerlichen Gnom verwandeln? Simon berichtete von einem merkwürdigen Weib, das er einst beim Weidenrutenschneiden dabei beobachtet hatte, wie sie mit Fackeln in den Händen um die Bäume tanzte. Als er dann noch erzählte, dass er für dieses rothaarige, durchaus ansehnliche Weib einen großen Weidenkorb gefertigt hatte, und man nur schwer mit dem Preis übereingekommen war, stand auch für den letzten die Sache fest. Diese Hexe war dafür verantwortlich und musste ausfindig gemacht werden!

Heinerich versprach seinem besten Freund, sollte es zu einem Prozesse kommen, die Aussage selbstverständlich zu bestätigen.

Das Glück stand ihnen bei, die Suche nach der Hexe gestaltete sich recht kurz. Den nächsten Markttag, gleich am frühen Morgen, erkannte der Korbmacher, der dort sein Flechtwerk zum Kauf anbot, sie und sorgte dafür, dass das Weib ohne großes Federlesen in den Kerker geworfen wurde. Da er seine Klage bekannt gemacht hatte, waren die Häscher sofort zur Stelle gewesen, und all ihr Weinen und Bitten hatte ihr nichts geholfen.

Der Prozess wurde gemacht. Das Äußere der Hexe überzeugte Richter und Stadträte ebenso wie auch das missgebildete Kind, welches in dieser Sache als reeller Beweis galt. Der Zeuge Heinerich trat überzeugend für seinen Freund auf, und somit war das Schicksal des bösen Weibs besiegelt. Da sie sich ebenso wenig darauf einlassen wollte, den Zauber an dem Kinde rückgängig zu machen, war das Urteil nunmehr auch nicht zu mildern.

Das ganze Dorf war versammelt. Lautes Stimmengewirr und Gelächter waren zu hören, ausgelassene Kinder drängelten sich durch die Menge. Auf der großen Wiese vor dem Dorf, wo auch die Gerichtslinde stand, hatten sie den Scheiterhaufen geschichtet, in dessen Mitte der noch leere Pfahl drohend in die Höhe ragte. Die Nachmittagssonne stach vom Himmel, und es war recht schwül.

Johann wollte eigentlich gar nicht hier sein, denn er fand diese öffentlichen Hinrichtungen grausam. Sein Vater war jedoch der Meinung gewesen, dass es sich gehörte, dort zuzusehen, zumal er ja in die Sache verstrickt war. Nun standen sie also gemeinsam mit seinen Großeltern und der kinderreichen Simonsippe, einschließlich der krank wirkenden unglücklichen Mutter, die sogar gestützt werden musste, im Schatten der Linde. Die arme Frau hatte das abwechselnd kreischende und saugende Wesen in einem Tuch um ihren Bauch gezurrt, von wo aus es die Brust nach Belieben erreichen konnte. Außerdem war es auf diese Weise vor neugierigen Blicken geschützt, da sie sich des Knaben arg schämte.

Dann ging es los. Vom Dorfe her bewegte sich ein Zug auf die Wiese zu. Der Boden staubte auf, und der leichte Wind nahm ihn in die Höhe. Wehrlos ging ein Weib mit gesenktem Kopf in der Mitte der Gruppe ihrem Ende entgegen. Die Hände waren ihr auf den Rücken gebunden, und man führte sie an einem Strick, der um ihren Hals lag. In ihren Augen lag Verzweiflung, und ihrem schmutzverschmierten Gesicht konnte man ansehen, dass sie geweint hatte. Die Kinder, Knechte und Mägde machten sich einen Spaß daraus, sie mit fauligem Obst zu bewerfen, sie zu beschimpfen. Als sie durch die Menge schritt, spuckte man sie an.

Johanns Herz begann zu flattern. Nein, das konnte nicht sein! »Halt! Nein! Wartet! « Entsetzt schrie er in die Menge, doch bevor er loslaufen konnte, hatte der alte Heinerich ihn bereits am Kragen. Unwirsch riss er ihn zurück.

»Was willst du? « brüllte er seinen Sohn an. »Bist du noch gescheit? Du bleibst mir schön hier, Freund! «

Er schlug ihn rechts, links, rechts auf die Wangen, dann sah er ihn wutentbrannt an.

»Vater, sie ist es! Sie hat mich doch gerettet! Ich wäre nie heimgekehrt, wenn sie mir nicht geholfen hätte!« Johanns Wangen schmerzten. Tränen der Verzweiflung traten aus seinen Augen, und er wehrte sich heftig gegen den Griff des Vaters.

»Sei kein Narr! Sie hat dich ebenso verhext! Du bist ja wie von Sinnen, Junge! «

Schließlich wollte Heinerich das Wehren und Zappeln seines Sohnes nicht mehr dulden, und so ließ er ihn los. Johann würde es eh nicht verhindern können, die Wachen würden ihn schon

rechtzeitig aufhalten und zu Verstande bringen. Und so geschah es auch. Der junge Mann konnte gerade noch ihre Hand ergreifen, ihren Namen rufen, da packten ihn auch schon zwei der groben Häscher und zerrten ihn aus der Menschenmenge. Sie fesselten ihn, brachten ihn hinter die letzte Reihe und warfen ihn ins Gras. Johann musste nun dort liegen, ohne sich rühren oder ihr gar helfen zu können.

Er hörte die Anklagen und Reden des Richters und die drohenden Worte des Pfarrers, das Lachen des Volkes und die Unschuldsbeteuerungen seiner Geliebten, dann das leise Knistern des Holzes, gefolgt von Wimmern, Geschrei und schließlich dem Rauschen lodender Flammen.

Der Rauch zog durch die versammelten Menschen, die sich Tücher und Schürzen vor Mäuler und Nasen hielten, um ihm standhalten zu können. Ihm hingegen brannte er in Nase und Augen, sodass er sich drehte, um Luft zu bekommen, denn die Fesseln ließen ihm keine andere Möglichkeit. Er hustete, schrie, weinte und flehte um Gnade für seine Geliebte. Der Scheiterhaufen loderte noch, als man ihn losband. Die Menschenmenge hatte sich aufgelöst, und nur vereinzelt Grüppchen weilten noch auf dem Todesplatz. Der Töpfer stand da und sah mit traurigem Blick auf ihn hernieder. »Bist du jetzt klaren Geistes? Jetzt, wo sie beim Teufel ist, die Hexe?«

Johann sagte kein Wort. Er blickte nur ein einziges Mal zum Feuer, das noch immer zum Himmel aufstieg. Der schwarze Rauch verdunkelte den purpurfarbenen Abendhimmel ebenso wie sein Herz.

Die Nacht war voller Tränen und geisternder Gedanken. Wie grausam war das nur? Konnte es Wille einer Liebe sein, ihn so zu täuschen, zu quälen? Lag sein Gefühl für das Gute so falsch? Jucunda, Jucunda, ...

Nach langen Stunden schlief er ein. Wirre Träume schüttelten ihn, wälzten ihn hin und her, badeten ihn in den eigenen Säften, ließen seinen Körper glühen und erschauern. Da war der Weg! Er sah ihn ganz deutlich! Der Tümpel, die Hütte, und *sie*!

»Jucunda mein! Jucunda mein!«, entfuhr es ihm aus trockenem Halse, und er stürzte polternd aus seinem Holzbett.

Unsanft schlug Johann auf dem Boden auf und erwachte. Nassgeschwitzte Decke und klammes Nachtgewand ließen ihn frösteln. Er rieb sich die Beule am Hinterkopf und stieg zurück auf sein Lager.

Am morgendlichen Tisch verlor keiner ein Wort über den Vorfall vom gestrigen Tag, nicht seine Eltern und auch nicht die alte Clara oder Großvater Hans. Johann war froh, dass er die

Töpferei für sich hatte. Auf diese Weise lief er nicht Gefahr, sich mit dem Heinerich anzulegen. Dieser hatte den Karren beladen und machte sich gleich nach der Grütze auf den Weg zum Markt.

Die Freude darüber, ungestört arbeiten zu können, sofern er zwischen den Gedanken an die Geschehnisse kleine Dinge zustande brachte, hielt jedoch nicht lange an. Viel früher als sonst rumpelte der Karren in den Hof, und ein völlig verstörter Töpfer stand in der Tür, bleich wie die Wand und nach Luft ringend.

»Sie war da!« Heinerich schnaufte und hielt sich am Türrahmen fest, drohte zu stürzen.

Schnell zog Johann den Stuhl aus der Ecke und half ihm, sich zu setzen. Maria kam, verwundert über die frühe Heimkehr, zur Werkstatt und blickte besorgt drein, als sie ihren Mann sah. »Geht es dir nicht gut? Die Sonne steht doch noch hoch am Himmel. Was bist du so früh? «

»Sie ... sie war da! «, stammelte er. »Die Hexe! Sie wollte kaufen. Einen Krug! Doch sie waren nicht groß genug. Alle nicht groß genug. Reinwaschen wollte sie. Lügen abwaschen ...« Der Töpfer wischte sich mit dem Ärmel den Angstschweiß von der Stirn. »Alle haben sie gesehen, der ganze Marktplatz! «

In Johann keimte Hoffnung. Sollte es tatsächlich Wunder geben? Konnte es sein, dass gar nicht seine Jucunda dort verbrannt worden war? Gab es solch teuflische Ähnlichkeit? Nun, sie hatte von »uns« gesprochen, als er dort im Dunkeln stand. Ob er etwas von »ihnen« wolle. Nein, das wäre ein Ding der Unmöglichkeit! Zu viel Glück würde ihm dann zuteil!

Johann spürte, wie sein Herz hüpfte. Ein Lichtstrahl durchdrang die trüben Gefühle, und er konnte es kaum erwarten, dass die ihm heute lästige Arbeit durch das tägliche Wort seines Vaters beendet wurde. Gleich nach dem Abendessen wollte er sich in seine Kammer zurückziehen, um zu ruhen – so sollten sie glauben. Es brauchte niemand zu wissen, was er eigentlich plante, sein Vorhaben würde sonst womöglich noch vereitelt werden. Er hoffte, den Weg jetzt zu kennen, und musste Gewissheit haben. Der Traum würde ihn leiten!

Er zwängte sich durch das winzige Fenster seines Zimmers und klappte die Holzläden zu. Mit Hilfe seiner Kerzenlaterne würde er sich wohl zurechtfinden. Im Übrigen wollte Johann sich auf sein Schicksal verlassen und auf die Liebe vertrauen.

Als er den Auenwald mit den im Nachtwind rauschenden, mächtigen Silberweiden hinter sich gelassen hatte, gelangte Johann an die Riedwiesen. Es war recht schwierig, das kleine Licht zu wahren, denn oftmals drohte der Wind, hinter die Hornplatten zu greifen und es zu löschen. Das wäre fatal.

Dort! Die Steinformationen! Er war richtig, das wusste er nun. Langsamem Schrittes tastete er sich voran. Ja, es ging begab. Wie hatte er das gehofft! Wundersame Wege! Der Untergrund war schwarz und matschig. Nie hätte er gedacht, dass es etwas Schwärzeres gab als die ihm bekannte Nacht.

Johann blieb stehen, er sah nichts mehr. Es schien noch weiter hinab zu gehen! Da hinten! Was war das? Ein tanzender Schein! Ein kleines Licht waberte in einiger Entfernung zwischen abgestorbenen Bäumen – und verschwand.

»Warte!«, rief er in die absolute Stille.

Sollte das eines dieser Teufelslichter sein, von denen man erzählte, die einen ins Verderben lockten? Er nahm sich vor, auf gar keinen Fall einem Licht zu folgen.

Wieder erschien es, diesmal unweit seiner Füße, sodass Johann zurücksprang. Zu seinem Glück, denn er erkannte, dass er fast in tiefen, weichen, Blasen schlagenden Sumpf gestiegen wäre. Ob er es da jemals wieder hinaus geschafft hätte, wagte er zu bezweifeln.

Gurgelnd und blubbernd stiegen Sumpfgase in die Höhe, stanken erbärmlich. Nein, hier war er noch nie gewesen, das hätte er gewusst! Und doch, mit einem Mal erkannte er die Hütte zu seiner Linken. War er von der anderen Seite gekommen? Das Lichtlein erschien am Rande des Tümpels. Ein leises Weinen drang an sein Ohr. Es schien aus der Flamme zu kommen und flüsterte: »Geliebter mein, noch nicht zu zwei'n, verlassen wirst du sein. Deine Liebe nicht allein, mein totes Herz wird sein, für immer dein.«

Lautes Geheul erklang, erstickte jedoch sofort, als das Irrlicht erlosch. Es war *ihre* Stimme gewesen! Jucunda! Ihre harfenreine Stimme würde er jederzeit erkennen, hatten sie auch nie die Möglichkeit für tief sinnige Gespräche gehabt. Er schlich eiligen Schrittes zum strohgedeckten Hüttchen.

Durch die Ritzen eines Fensterladens erkannte er eine wunderschöne Frau. Sie stand vor einem Topf, der über dem Feuer hing, und sang ein sehnsuchtsvolles Lied. Es berührte sein Herz sehr, und als sie sich umdrehte, erkannte er das liebliche Wesen Jucundas. Er konnte sein Herz nicht beruhigen, wollte es ihm doch aus der Brust springen, sollte er sie nicht gleich in seinen Armen halten!

Welch ein Glück! durchfuhr es ihn. Er lief zur Tür und klopfte. Es dauerte nicht lange, und ihm wurde aufgetan. Wellen der Freude durchflossen seinen Körper.

»Jucunda! Jucunda!«, entfuhr es ihm, wobei er vor Aufregung schier atemlos war. »Erkennt Ihr mich? Ihr halt mir aus meiner Verirrung und rettetet mich! Ich bin es, Johann, des Töpfers Sohn!«

Er nahm ihre Hand und zog sie zu sich. Er drückte sie fest und wollte sie nie mehr loslassen.

»Ja, ja. Ich weiß wohl, wer ihr seid. «

»Ja sagt doch, Ihr lebt! Ich hatte Euch im lodernen Feuer brennen gesehen! Sagt ...«

Sie hielt ihm die Hand auf den Mund und strich ihm über das volle blonde Haar. »Alles wird gut werden. Sie haben meine Zwillingsschwester Gunderun verbrannt. Sie war eine Hexe, es traf schon die richtige! Sie hat auch mir übel mitgespielt, und es geschah recht! Aber nun seid ihr endlich hier, und ich kann Euch auch meine Liebe gestehen! Bleibt bei mir für die Nacht!
«

Johanns Gefühle schlugen Purzelbäume, und wie im Traume unterlag er dem Zauber von Jucundas Ebenbild. Ein Plan manifestierte sich im Kopf der Frau, aber ihr Gegenüber musste ja nicht alles erfahren, und ein hübscher Bursche war er allemal. Sie sollte ihn schon zu nutzen wissen!

Der Heinerich war erzürnt über das Verschwinden seines Sohnes, hatte dieser doch in der Töpferei Arbeit zu tun. Wie konnte er es wagen, sich einfach aus dem Staub zu machen? Was war nur mit ihm los? Bisher hatte er seine Aufgaben noch nie vernachlässigt, sondern war fleißig, ordentlich und pflichtbewusst gewesen. Doch seit er sich mit diesem Weib beschäftigt hatte, war er zu nichts mehr zu gebrauchen!

Maria, Johanns Mutter, machte sich hingegen große Sorgen. Sie ging, als er mittags noch nicht aufgetaucht war, durch das Dorf und hörte sich um, ob ihn jemand gesehen habe. Doch ihre Frage wurde immer wieder aufs Neue verneint.

Auch des Abends kam er nicht zurück, und der Töpfer trommelte am nächsten Tag die Männer des Dorfes zusammen. Gemeinsam begannen sie, die Gegend zu durchforsten, suchten alles ab, doch es gab keine Spur, die zu dem Vermissten geführt hätte. Noch Tage ging das so, aber weder Hinweise noch er selbst oder gar seine Leiche konnten gefunden werden.

Schlussendlich nahm man an, er sei in das große Moor geraten und habe dort sein Ende gefunden, wie es schon so manch anderem vor ihm ergangen war. Der Schmerz der Familie war schier endlos. Heinerich konnte den Verlust nicht hinnehmen, und irrte noch Monate später bei Wind und Wetter durch Auen und Sümpfe, um weiter nach seinem Sohn zu suchen, während die Mutter im Stillen weinte. Die Werkstatt lief schlecht, es fehlte Johanns Leistung und auch der Antrieb, selbst etwas zu tun.

Eines Morgens, es war wieder Markttag, ging der vor Kummer stark gealterte Töpfer in seine Werkstatt, um die fertigen Waren auf den Karren zu laden. Als er jedoch zu den Schüsseln

und Krügen kam, erschrak er und wich entsetzt zurück. Die Gefäße waren randvoll mit einer dunkelroten Flüssigkeit gefüllt, und das Licht spiegelte sich darin.

Entkräftet sank der Töpfer nieder. Die marode Holztüre fiel von selbst ins Schloss, und eine Stimme zischte von den Wänden auf ihn nieder: »Reiner als Blut kann Wasser nicht sein, gerächt ist mein lieb' Schwesterlein! «

Wimmernd lag Heinerich auf dem Boden, grämte sich und wusste, dass seine Suche nun endlich zu einem Ende gekommen war.